

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 3 (1996)
Heft: 28

Artikel: Gedanken zur stilgerechten Bekleidung zeitgenössischer Schriftsteller : der Theaterautor in der "Boutique B."
Autor: Kauf, Felix
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885846>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

[...geschminkt von
Alpstein
Kosmetik.]

[...eigekleidet von
Boutique B.]

[inspiriert von
Oscar Wilde.]

...Outfit, Spiegel der Seele? [Nein, die Seele selbst!]

GEDANKEN ZUR STILGERECHTEN
BEKLEIDUNG ZEITGENÖSSISCHER
SCHRIFTSTELLER.

DER THEATERAUTOR FELIX KAUF IN DER «BOUTIQUE B».

Dass die äussere Erscheinung des Künstlers vor allem das Resultat seiner Nachlässigkeit sei, ist ein Klischee, dem mit aller Deutlichkeit widersprochen werden muss. Jede Berufsgattung, sei sie auch noch so unbedeutend, modelliert ihre öffentliche Erscheinung mit viel Raffinesse und äusserster Sorgfalt. In unseren neunziger Jahren, einer Epoche, in welcher wir den letzten Atemzug eines sterbenden Jahrtausends erleben und den Mundgeruch eines neuen bereits riechen, ist eines unbestritten: Ein Beruf besteht nicht in seiner Ausübung, sondern in der Verfeinerung seiner äusseren Erscheinung, dem Outfit. Auf der empirischen Ebene könnten ständig steigende Arbeitslosenzahlen als Symptom dafür interpretiert werden, jedoch verlassen wir diese Ebene schnellstmöglich, sie ist viel zu konkret und realpolitisch, als dass sie über die Wirklichkeit Aussagen machen könnte, nein, kehren wir zurück zum Beispiel des Künstlers, zum Exemplarischen, und wieder holen das mittlerweile wahrgewordene Programm eines namhaften Künstlers: Jeder Mensch ist ein Künstler – wir erlauben uns hinzuzufügen – ein Selbstdarsteller.

Es ist nicht so wichtig, dass ein Börsenmakler riesige Gewinne an der Börse realisieren will: wichtig ist, wie elegant seine Kleidung ist. Es ist nicht so wichtig, dass ein ökologisch Gesinnter umweltzerstörende Realitäten verändern will: wichtig ist, dass er seiner inneren Empfindsamkeit durch sensible Ausstattung öffentlichen Ausdruck verleiht. Es ist nicht so wichtig, dass ein Bischof das Mittelalter zurück haben will: wichtig ist, dass er mit seiner Monstranz glänzt wie ein Erzengelchen. Es ist nicht so wichtig, dass ein Künstler Kunstwerke schaffen möchte: wichtig ist, dass er in ernstem Gespräch mit einem noch wichtigeren Künstler fotografiert wird (Das ist übrigens der «Kontext»).

Im Endeffekt ist eigentlich überhaupt nichts wichtig, ausser, dass der Mensch in seinem öffentlichen Kostüm brilliert, wie in einem kleinen Welttheater, anders formuliert, dass er ein Künstler ist. Im Folgenden werden wir versuchen, dies an einem Beispiel aufzuzeigen. Damit keine Missverständnisse entstehen, eine terminologische Unterscheidung vorweg: da alle Menschen Künstler sind, ersetzen wir das Wort «Mensch» durch «Künstler». Da wir nun keine Bezeichnung für den Berufsstand des Künstlers mehr haben, nennen wir diesen Berufsstand fortan «Künstlerkünstler». Wir betrachten dies als einen sinnvollen Beitrag zur Abhilfe gegen die allgemeine politisch korrekte Sprachverwirrung und stellen gleichzeitig ein altes Bonmot inhaltlich richtig: Alle Künstler (!) sind gleich.

Ein Beispiel für den Berufsstand des Künstlerkünstlers ist der Schriftsteller. Der Schriftsteller ist ein Künstler, der durch sein Outfit erkenntlich machen möchte, dass er ein Künstler ist, der nicht wie alle anderen Künstler dumpf in den Tag hineinlebt, sondern dass er ein Künstlerkünstler ist, der durch distanzierte, jedoch auch einfühlsame Art und Weise die Welt und die Gesellschaft reflektiert, sie zu gewissen Teilen für haltbar interpretiert und zu anderen Teilen für unhaltbar. Selbstredend interessiert er sich mehr für die unhaltbaren, als für die haltbaren.

Diese Haltung kommt fürs erste in seinem Gesichtsfeld zum Ausdruck: Er rasiert sich verhältnismässig wenig. Er hat demnach weder ein glatt rasiertes Gesichtsfeld, noch einen spriessenden Bart. Hat er sich gerade rasiert, wartet er etwa zwei, drei Tage in seiner Wohnung, bis diese (zugegeben maskuline) Eigenart seiner Gesichtshaut deutlich erkennbar ist, dann erst traut er sich wieder auf die Strasse. (Zum Vergleich: ein halb rasierter Versicherungskünstler ist undenkbar. Ein glatt rasierter ökologisch gesinnter Politiker macht seine Mitgenossen skeptisch; schliesslich könnte er innerlich bereits die Seiten gewechselt haben.)

Ähnlich verhält es sich mit der Haarpracht der Kopfhaut. Frisch gewaschene Haare sind für den Schriftsteller ein Anzeichen von übertriebener Hygiene. Der Schriftsteller wehrt sich gegen diese kosmetischen Übertreibungen, indem er einen leichten, fettigen Glanz im Haar stehen lässt, dies jedoch nicht exzessiv, sondern massvoll. Seine Haare sollten nicht total fettig sein, zumal er damit Gefahr liefe, mit einem klinisch depressiven Krankheitsbild in Verbindung gebracht zu werden, was schädlich für sein Image wäre. Der Schriftsteller sollte nicht total depressiv sein, sondern nur ein bisschen. Er

[Ein Beruf besteht nicht in seiner Ausübung, sondern in der Verfeinerung seiner äusseren Erscheinung.]

muss den Anschein machen, dass er zwar (reaktiv) depressiv ist, aber nur so depressiv, dass er sich selbst durch seine künstlerkünstlerische Schaffenskraft wieder aus dem sogenannten Loch herausmanövrieren kann, um der Welt zu verkünden: «Ich bin zwar krank (wegen der Unhaltbarkeit der Welt), aber meine Gesundheit besteht darin, diese Krankheit künstlerkünstlerisch zu überwinden.» Wenn der Schriftsteller keine minimale Zufriedenheit mit sich selbst ausstrahlt, dann wird er nicht ernst genommen. Die Zeiten, in welchen ein Schriftsteller sein letztes Hemd verschenken würde, sind endgültig vorbei. Der Schriftsteller der neunziger Jahre trägt Hemden aus dem Toggenburg. Da heutzutage ohnehin die meisten Schriftsteller Toggenburger sind (entweder der Herkunft nach oder wunschweise), gilt es als schick, ja geradezu als gesellschaftliches Muss, sich mit den exklusiven Hemden aus dem Toggenburg einzukleiden. Da der Schriftsteller das Hemd für sich neu entdeckt hat, ist auch der Schritt zur Krawatte ein nicht unmöglicher geworden, jedoch ein Schritt, der immer noch sehr schwierig ist, da der Krawattenwelthandel dieses ungeheure Marktpotential noch nicht entdeckt hat. Wären auf dem Weltmarkt Krawatten erhältlich, welche persönliche Schriftzüge von populären Schriftstellern abbilden würden, kleine handgeschriebene Ausschnitte aus Romanen, Erzählungen, Gedichten oder Theaterstücken zum Beispiel, unzählige Schriftsteller würden sofort zu passionierten Krawattenträgern werden und unzählige Nichtschriftsteller würden versuchen, sich auf diese Weise das Image eines Schriftstellers zuzulegen.

Beim Jacket hingegen zeigt sich die wahre Grösse und Problematik der Berufskleidung eines Schriftstellers. Das Jacket muss zwei sehr wesentliche Kriterien erfüllen: es muss schäbig aussehen und zugleich exklusiv. Schäbig muss es deshalb aussehen, weil, falls der Schriftsteller einem potentiellen Sponsor begegnet – und der Schriftsteller ist ständig auf der Suche nach solchen – er so aussehen muss, als würde er dringend Geld benötigen. Begegnet er jedoch einem «normalen» Künstler, muss sein Jacket so exklusiv aussehen, dass jenem die ewige Frage «und-womit-verdienst-Du-Dein-Geld?» im Hals stecken bleibt.

Die Handpflege. Ein wahrer Schriftsteller hütet sich davor, mit einem Werkzeug die Fingernägel zu schneiden. Mit seinen ureigenen Schneidezähnen beisst er, wenn er zwischen zwei Sätzen innehält, die Nägel rund, und dokumentiert mit diesem Akt, dass er gerade denkt. Da er sehr viel denkt, ist der kleine weissliche Rand, der an den Fingernägeln «gepflegter» Künstler oftmals auszumachen ist, fast nicht mehr sichtbar. Er hat in dieser Tätigkeit einen so hohen Fertigungsgrad entwickelt, dass seine Fingernägel von herkömmlichen Nägeln kaum zu unterscheiden sind. Diese – zugegebenermassen etwas unreife – Eigenart ist dementsprechend unauffällig. Trotzdem ist gerade diese Eigenart ein äusseres Zeichen erhöhter geistiger Tätigkeit. (Obwohl es manchmal auch vorkommen kann, dass er dabei nichts «Spezielles» denkt.)

Die Hose darf nicht zu eng sein. Im Schritt muss genügend Raum sein für das Genital. Beim Gehen muss die leicht baumelnde Freiheit des Genitals gewährleistet sein. Deshalb nennt der Schriftsteller die Hose nicht einfach «Hose», sondern Beinkleid.

Beenden wir nun das Beispiel des Schriftstellers und runden unser kleines Essay mit ein paar allgemeinen Gedanken zum Thema ab. Bestimmt gäbe es noch sehr viel über das Outfit des Schriftstellers zu sagen. Wir möchten aber nicht etwa den Eindruck entstehen lassen, die Gesellschaft bestehe nur aus Schriftstellern, nein, die Gesellschaft besteht ja bekanntlich nur aus Künstlern. Künstler existieren nur in der Spiegelung durch andere Künstler. Das Innenleben der Künstler ist ohne äussere Darstellung nicht erkennbar. Wenn ich nicht die äusseren Anzeichen sehe, weiss ich nicht, ob überhaupt etwas im anderen vorgeht. Ja, selbst wenn ich äussere Anzeichen sehe, habe ich über das theoretisch entsprechende Innenleben keine hundertprozentige Gewissheit. Es kann immer noch sein, dass der andere die äusseren Verhaltensmerkmale nur angelernt hat, dass er aber wie ein Computer nur das macht, auf was er gerade programmiert ist. Der daraus logisch zu folgernde Schluss ist, dass das äussere Verhalten zugleich das innere ist, dass es ausser dem äusseren demzufolge gar kein anderes «inneres» gibt. Das Wesen des Künstlers ist seine äussere Erscheinung, das Outfit! Hallo? Ihr da draussen? Habt Ihr das verstanden? Ich wiederhole es noch einmal: das Wesen des Künstlers ist das Outfit, nichts anderes. Hallo? Hallooo?, nichts anderes. Hallo? Hallooo? Ist da jemand?

Wie aussen, so innen.

Authentischer Erlebnisbericht eines Schriftstellers:
Begegnung mit Herrn Bornhauser (Boutique B) in seinem Laden.

Mein Arbeitsziel heute morgen: Outfit, möglichst gut. Mein Arbeitsweg heute morgen: von A (meine Wohnung) nach B (Boutique B). Auf dem Weg dorthin bekomme ich feuchte Hände. Meine Stirn beschlägt sich mit klitzekleinen Schweissperlen, Angstschweiss. Die Herausforderung, sich perfekt einzukleiden, ist enorm. Nur das Schöne hat seinen Wert. Alles Unschöne ist viel zu vergänglich. Schönheit bedeutet für mich: so sein, wie ich sein möchte, d.h. wie ich gerne wäre, wenn ich so sein könnte, wie ich mir vorstelle, dass ich sein sollte, Schriftsteller eben.

Herr Bornhauser ist ein Künstler, der sich gut in einen anderen Künstler hineinversetzen kann. Ich betrete die Boutique. Eine schwarzhaarige Frau begrüsst mich und fragt, was ich wünsche. «Ich habe einen Termin mit Herr Bornhauser». Der Satz bleibt beinahe in meinem Hals stecken. «Herr Bornhauser wird gleich kommen.» Ich habe einen schwierigen Geschmack. Alles muss ganz genau stimmen. Jedes Detail ist wichtig. Ich darf nicht zu gepflegt, aber auch nicht zu ungepflegt erscheinen. «I owe it to the public», ein englischer Gedanke, der mir durch den Kopf geht. «Ah, Herr Kauf, freut mich sehr, Sie zu sehen.» Bornhauser steuert auf mich zu. Seine runde Stirn glänzt im weichen künstlichen Licht. Der schwarze Bart umkräuselt leicht maliziös sein Kinn. Bornhauser erinnert mich an einen wichtigen städtischen Kulturangestellten. Jedoch verwerfe ich den Gedanken sofort wieder: verschiedene Outfits, verschiedene Berufe. Wir schütteln uns die Hände. Bornhauser ist ein imposanter Name.

Die Annäherung an das richtige Outfit geschieht zuerst im Gespräch. Wir setzen uns an einen Glastisch und tauschen unsere Meinungen zu aktuellen Themen. Bornhauser beanstandet am modernen Künstler, dass er die Freude am schönen Tuch verloren hat. Liebevoll streicht er über ein Seidentuch, das auf dem Tisch liegt. «Die heutigen Schriftsteller haben keine Kraft mehr in unserer satten Gesellschaft.» Ich widerspreche ihm nicht. Wir trinken Kaffee und stellen fest, dass Kunst und Mode sehr viel Gemeinsames haben. Beide richten sich nach den Strömungen der Gesellschaft. Beide richten sich nach dem Geschmack der Künstler. Und alles steht in Wechselwirkung zueinander. Die Kunst bestimmt die Mode und die Mode bestimmt die Kunst. Und die Natur schliesslich ahmt die Kunst und die Mode nach.

Kleider schaffen Vorurteile. Es ist gut, wenn man mit vielen Vorurteilen behaftet wird. Dies erleichtert die Kommunikation. Man muss nicht erklären, wer man ist. Man kann ohnehin nicht erklären, wer man ist. Und der andere meint, er hätte begriffen, wer man sei.

Bornhauser steht auf. Ohne Zögern wählt er ein Jacket aus. Ich schlüpfte hinein und stelle mit Erstaunen fest, dass es genau das ist, was ich mir vorgestellt habe. Ich bin begeistert. Mit zwei galanten Handgriffen legt er mir ein Seidentuch um den Hals. Ich bin perplex. Das Seidentuch ist mit Stickereien versehen. Ich stehe vor dem Spiegel und fühle mich an Oscar Wilde erinnert. So möchte ich fotografiert werden, wie Oscar Wilde.

Die Ereignisse überschlagen sich. Ein Hemd mit über-grossen Manschetten und prunkvollen Manschettenknöpfen. Weites Beinkleid, dezent und flatternd. Schuhe mit grossen Schnallen.

Wie der Blitz schlägt es mir ins Bewusstsein: Dies ist die wahre Kleidung des Schriftstellers, ungewöhnlich, mondän. Alle meine Prinzipien zerplatzen wie Seifenblasen im Raum. Ich wachse. Was kümmert mich das ewig schweizerische Understatement. Ich gefalle mir so! Es schiesst in mir hoch ich bin ein Kunstwerk. Und was die anderen denken, ist unwichtig. Nein, es ist nicht unwichtig, aber es muss angepasst werden. Es ist wichtig, dass die anderen so denken wie ich! Im nächsten Moment: Zweifel an mir. Bin das noch ich? Die Antwort: gerade das bin ich! Das, was mich aus dem Spiegel anguckt, das bin ich. Wenn ich so fotografiert würde, am besten im Gespräch mit Friedrich Dürrenmatt, dann bestünde kein Zweifel mehr, dann wäre ich definitiv ein Schriftsteller. Ich lege meine Stirn in Falten und signalisiere damit der Umwelt, dass ich denke. Dann ein Moment unerklärlicher Leere in meinem Kopf. Dann merke ich, dass ich mir diese Leere nur denke. Dem Denken kann man nicht entkommen, denke ich. Merkt Bornhauser, dass ich denke? Wenn er es nicht merkt, dann ist alles Denken umsonst gewesen.

Bornhauser müsste am besten wissen, dass ich ein Denker bin. Er hat mir schliesslich das perfekte Outfit des Denkers verpasst. Mit einem einzigen Griff ins Regal hat er dies getan, intuitiv, mit blinder Sicherheit. Bornhausers Nase müsste grösser sein, gebogener, dann könnte er so aussehen wie Richard Wagner. Aber ob Bornhauser aussehen will wie Richard Wagner? Ich vermute, dass er das nicht will. Obwohl Wagner einer der grössten Tonkünstler aller Zeiten ist, will Bornhauser nicht so aussehen wie er. Das ist erstaunlich.

Wagalaweia, heia, ho! Wagalaweia, hoiotho! Ho, ho, ho! Tschimbaragga, hussa, heirassaaa! Wagnersche Wortwogen wirbeln durch die Windungen meines Gehirns. Ich gebe Bornhauser die Hand.

Ein namhafter Kinderpsychologe behauptete neulich, dass die gewaltigen Teutonismen Richard Wagners in der Sprache der Kinder nichts anderes bedeuten würden als «Hü, Rössli, Hü!». «Auf Wiedersehen Herr Bornhauser.» «Auf Wiedersehen Herr Kauf und vielen Dank!» Ein quälender Gedanke begleitet mich auf dem Weg nach hause: «Alle Künstler sind gleich. Aber man muss weiterdenken: Jeder Künstler ist ein Gesamtkunstwerk.»

**[Wenn ich so fotografiert würde,
am besten im Gespräch
mit Friedrich Dürrenmatt,
dann bestünde
kein Zweifel mehr,
dann wäre ich definitiv
ein Schriftsteller.]**

